

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 4 (1928-1929)

Heft: 3

Artikel: Wann genügt die Rüstung? [Fortsetzung]

Autor: Wille, Ulrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-705834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pour cet effort, effort considérable et qui ne doit pas paiblir un instant, nous pourrons alors surmonter les difficultés de l'heure présente. D.

Servir! . . .

Hier matin il pleuvait à torrent!

Au bord de la rivière je suis descendu; l'eau sale grondait en se bousculant sur les pierres. Des trous d'arbres arachés à quelque rive lointaine passaient en dansant; le vent mugissait dans les branches . . . brrr . . . un vrai temps pour rester chez soi, bien au chaud au coin du feu.

Des passants se hâtaient, drapés dans de confortables manteaux ou abittés sous leur parapluie.

Et voilà qu'au détour du chemin j'ai vu la compagnie de mitrailleurs. Impeccablement alligés, les hommes restaient impossibles sous l'effroyable averse; les chevaux réagissaient avec violence, nu pouvant comprendre dans leur cerveau obscur pourquoi on le laissait ainsi se tremper jusqu'aux os.

Les sous-officiers s'affairaient autour des chariot, vérifiant une bretelle, serrant un noend, inspectant une recrue. Les officiers préparaient quelque thème de manoeuvre, stoïques aussi sous les trombes d'eau.

Et je me suis dit: Servir, quelle belle tâche, mais quel sacrifice! Pendant que l'usine ou le bureau accueille ses habitants, pendant que le paysan tranquille attend dans sa grange que le beau temps revienne, le soldat doit lutter contre les éléments déchaînés.

Servir, noble mot souvent incompris de la foule qui demande pourtant à être protégée par cette même armée dont parfois elle surit! On quitte son foyer, ses aises; on se soumet à une rude discipline; on accepte la fatigue, le danger même! Mais on sert! On sait que la patrie est la grande collectivité des âmes de ses frères et qu'il faut lué assurer l'ordre, la sécurité, la puissance. Pour que les mauvais ne soient point tentes de venir l'a Hayner.

La patrie, c'est aussi le souvenir des temps heroïques du passé, c'est la ligne bleue et verte des coteaux familiers et c'est la montagne aimée ou le pâtre chante!

La patrie, c'est le bourdonnement des villes industrielles, c'est l'éclair majestueux du train qui passe pour aller porter la vie aux quatre coins du pays.

C'est la cloche qui sonne l'angélus dans le village agrest ou qui sonne aussi le tocsin comune aux jours sombres de la mobilisation générale. C'est parce que le soldat aime les autres hommes, qu'il est soldat. Il pourrait se révolter, fuir . . . Il accepte la lourde charge de servir car il sait que son oeuvre ne sera point vain. Dans tous les pays civilisés, l'armée souffre mais l'armée vit. Elle vit pour que vivent les patries de tous les soldats pour que les travailleurs de bonne volonté puissent en paix aller aux champs ou à l'atelier . . .

Ce matin, sous la pluie froide, les matrailleurs traillaient.

Indifférents aux coups rudes du vent ils se courbaient sous les ordres de leurs chefs. En eux point de révolte, point de hanie; ils servaient.

Ils se sentaient utiles.

Pauvres rouages d'une vaste machine, ils allaient contre l'orage avec au coeur la foi du sacrifice.

En eux point non plus de brillants espoirs, d'origueil de la parade: dans le chemin désert ou le vent s'en-gouffrait il n'y avait pour voir leur peine les camarades coiffés aussi du casque anonyme.

Servir, noble mot, qui foie de tous les sacrifices!

Wann genügt die Rüstung?

Vortrag von Oberstdivisionär Ulrich Wille.

(Fortsetzung.)

In der öffentlichen Diskussion redet man vielfach aneinander vorbei und Diskussionen zeitigen bei den Militärgegnern schliesslich nur Schlagwörter gegen den Krieg. Der Antimilitarist und das Publikum vergessen dabei ganz, dass auch der Eidgenosse im Wehrkleid den Frieden sichern will. Diskussionen über Rüstung oder Abrüstung haben deshalb wenig Nutzen. Wenn aber einmal gelegentlich unsere Friedensrüstung gegen Abrüstungs-ideen gerechtfertigt werden müssen, empfehle ich dem, der es tut, dem Abrüstungsverteter immer den Vortritt zu lassen. Denn dieser fordert etwas Neues und soll also auch dies Neue zunächst vertreten und beweisen. Es ist nicht an uns, die wir etwas Bestehendes, etwas geschichtlich Gewordenes als notwendig beibehalten, dies noch besonders zu beweisen. Zur Diskussion steht auch nicht die bisherige Rüstung, sondern die neue Behauptung des Antimilitaristen, dass die neue Menschheit friedlich, brüderlich ist und die neuen Menschen nie wieder Krieg wollen. Also nachdem zunächst der Antimilitarist seine Behauptung, seine Zukunftsmusik, seine alle Welt umarmende Ethik vielversprechend aufgebaut hat, stellt man diesem Theoretiker und dieser Idee dann als erstes, wie wenn der Eidgenosse vor der Schlacht sein Gebet spricht, kurz und einfach, das eigene Bekenntnis zur Heimat entgegen, das Bekenntnis zur Eidgenossenschaft, die hohe Ethik von Notwehr und Hilfe, und das reale Ideal, das im eigenen Heim greifbar bleibt, in der grossen Menschheit aber Phrase bleiben wird. Der Prophet des Neuen muss wissen, dass wir zu unserer Sache stehen und keine Zweifel kennen über Wert oder Berechtigung unserer Gesinnung. Er muss wissen, dass auch wir von einem Ideal ausgehen. Dann aber folgt unser Angriff auf seine weltfremden Voraussetzungen. Gegen die Gegner, die Mensch und Natur, die jahrtausendealte Geschichte, die Geschichte von gestern, das Leben von heute, den schlechten Kerl, der in uns allen sitzt, vergessen, gegen solche Dilettanten des Lebens empfehle ich frischfröhlichen Angriff. Ich empfehle, in das, was nur Seifenblasen des Idealismus sind, schonend hineinzustechen, denen aber, die den Frieden und die Abrüstung predigen und Hass und Ungerechtigkeit tagtäglich im eigenen Hause und gegen den politischen Gegner nicht abzurüsten vermögen, rücksichtslos die Maske ihrer Unwahrheit vom Gesicht zu reissen. Ich empfehle also, dem ehrlichen Idealisten das Ideal einer friedlichen Menschheit zu lassen und als Eidgenosse ihm die Hand zum Handschlag zu bieten. Mag er auf seine Art Eidgenosse sein und die Heimat mit dem Regenschirm schirmen, dieweil wir uns mit der Waffe rüsten und üben. Kameraden, so selbstverständlich unsere Denkart ist, so grundlegend bleibt sie für alles, was Rüstung ist und was in der Armee getan wird.

Wenn ich nun von der Gesinnung zu der Rüstung, die in der Ausbildung besteht, übergehe, kann ich nicht mehr die Friedensgesinnung in den Vordergrund stellen, denn für die Ausbildung muss ich an den Krieg selbst denken. Also trotz friedlicher Gesinnung darf, wer unsere Armee zweckgemäß ernsthaft ausbilden will, nicht allgemeine Volkserziehung im Auge haben oder Wasser-verbauung, Brücken- und Wegbau, Bodenverbesserung oder andere Dienstleistung nützlicher oder auch nur opportun, der eigentlichen Soldatenschule voranstellen. Die Armee darf klipp und klar allein nur für den Krieg

erzogen und geschult sein. Nur mit dem Krieg im Hintergrund kann der Vorgesetzte ernsthaft ausbilden. Nur der Maßstab des Krieges gibt dem Führer das sittliche Recht und die Pflicht, von seinen Soldaten Dinge zu fordern, die nicht alltäglich sind, grosse Anstrengungen ohne besonderen Lohn, sogar Hingabe zu fordern. Denn Soldatenausbildung taugt nur bei bestmöglicher Leistung.

Die Ausbildungszeit unserer Miliz ist kurz. Diese Kürze wird fälschlicherweise von vielen als Entschuldigung für ihre halbe Arbeit vorgeschützt. Wer ausbildet, muss mit der Zeit rechnen, die ihm zur Verfügung steht, entweder 60 oder 90 Tage, sechs oder zwölf Monate oder Jahre. Mit der gewährten Zeit nüchtern rechnen, ist besonders wichtig heute, da die Ausbildung immer vielseitiger und technischer wird. Aber auch als die Ausbildung vor dem Weltkrieg noch einfacher schien, war erfolgreich nur, wer das Wesentliche erkannte, alles Ueberflüssige ausliess. Wie oft wird vergessen, dass in der Soldatenerziehung entscheidet, nicht was man ausbildet, aber wie man es treibt! Für den Krieg ist es besser, den Soldaten in irgend einer Richtung gründlich bis auf die Nieren auszubilden, zu üben und zu prüfen und alles andere seinem gesunden Sinn und natürlichen Können zu überlassen. Vieles in der Ausbildung kann man mit kurzer Anleitung durch den Vorgesetzten und mit einfacher Anlernung durch die Kameraden erreichen. Vieles, besonders viele technischen Kenntnisse und Fertigkeiten muss man vertrauensvoll der ausserdienstlichen Tätigkeit überlassen. Die Gefahr, die Ausbildung durch die technischen Neuerungen oberflächlich werden zu lassen, droht heute in jeder Instruktion und in allen Truppenteilen. Die Oberflächlichkeit in Ausbildung und im allgemeinen Dienstbetrieb untergräbt ganz besonders den Wert und die Kraft unserer Einheitskommandanten. Der Hauptmann, der sich gewöhnen muss, halbe Arbeit und halbe Zuverlässigkeit seiner Untergebenen anzunehmen, bleibt nur ein beschämend hilfloser Geschäftsinhaber. Der Hauptmann, der sich mit ungefährer Leistung abfindet, verliert den Boden unter seiner Autorität; er gibt das preis, was allein ihn zum Hauptmann macht. Die grosse Bedeutung der Rekrutenschule für die Armee als ganzes und für jeden Einzelnen liegt darin, dass der Rekrut mit wenigen Ausnahmen einrückt, voll heiliger Angst vor der Präzision, die im Soldatenhandwerk gilt, erwartungsvoll für das, was von ihm an Anspannung gefordert werden wird und fest überzeugt, dass Schlampelei ihm im Dienst nicht durchgelassen wird. Wie aber kehrt er aus der Kaserne heim? Belehrt darüber, dass es mit genauer Pflichterfüllung vielfach nicht weit her ist, und hoffend, dass es im Wiederholungskurs damit noch mehr vorbei sein werde. Der junge Unteroffizier erkennt schon in der Rekrutenschule den Unterschied von Theorie und Wirklichkeit. Der erste Wiederholungskurs bestätigt ihm die Schwäche seiner Vorgesetztenposition in einem Dienstbetrieb, wo halbe Arbeit als voll gilt. Wir wollen ehrlich sein: bis unsere Ausbildung als Rüstung genügt, muss noch vieles andeis, sehr viel einfacher, soldatischer betrieben und gefordert werden.

So wie die Rekrutenschule für die Gesamtheit unserer Soldaten ihre Hauptaufgabe darin hätte, die Genaugkeit im Kleinen und das Pflichtbewusstsein in jeder Arbeit zu wecken und anzuerziehen, so darf die Unterofiziersschule nicht durch Felddienstweisheit oder anderes, was besser frei betrieben wird, um ihren Hauptzweck gebracht werden, den Unterofiziersschüler durch scharfen innern Dienst, durch scharfen Drill, durch sorgfältiges Einzelschiessen zu dem zu machen, was ihn zum

Rade innerhalb der Einheit werden lässt, zum Mann, der die Pflichterfüllung bis ins Einzelne selbstverständlich erfüllt und der um sich herum die gleiche sachliche Arbeit fordert, und wenn es sein muss, durchsetzt.

Auch die Offiziersschule verfehlt ihren Zweck, wenn die jungen Herren mit einem Schulsack voll von Taktik und anderer Weisheit Offizier werden, aber ohne dass nochmals ihr Soldatentornister mit aller Schärfe revidiert worden ist. Diese letzte Gelegenheit, sie am eigenen Leib fühlen zu lassen, was straffer Drill, was sichere Handhabung der Waffe, was turnerische Höchstleistung ist, und zu was Anspannung des Willens uns befähigt, darf nicht ohne tiefen Einfluss auf das Ehrgefühl des Offiziers vorübergehen. Die Aspirantenschule stellt ein letztes Schleifen der jungen Herren dar, die als Offiziere wissen müssen, was guter, harter Stahl ist.

Der vierzehntägige Wiederholungskurs ist kurz, sogar sehr kurz; vielleicht aber ist es gut, wenn der Hauptmann und alle andern Kommandanten nicht mehr Zeit erhalten, um zu beweisen, ob er zum Hauptmann und sie zu ihren hohen Kommandos die richtigen Männer sind. Als der General vor 30 Jahren der alten VI. Division beobachtete, was er als elementare Kriegsbrauchbarkeit bezeichnete, befahl er den Truppen vom Mobilmachungsplatz weg Gefechtsübungen und Gefechtschiessen; er scheute nicht, seine Kavallerie vom Platze weg ins Manöver zu schicken. Damit wollte er die Autorität der Kommandanten auf die Probe stellen, weil er in ihr das Wesen aller Kriegsbrauchbarkeit erblickte. Nachdem heute diese Autorität klar als Hauptfaktor erkannt ist, wird jetzt absichtlich die ganze erste Woche dem Hauptmann zur Verfügung gestellt. Es geschieht das vor allem, weil jeder vierte alljährlich ein neuernannter Einheitskommandant ist, gleich wie übrigens auch unter dem übrigen Kader. Es ist gewissermassen eine Gnadenfrist, nach der jeder Hauptmann seine Einheit fest in der Hand haben muss oder aber sich als unbrauchbar erweist. Dies festzustellen, ist die Rolle aller oberen Vorgesetzten. Anstatt durch Programme und andere Eingriffe die Verantwortung des Hauptmanns abzuschwächen und ihm das Recht zu geben, zu behaupten, dass die ihm zukommende Zeit und Selbständigkeit geraubt worden sei, soll der Stabsoffizier nur das scharfe Auge sein, das alle Mängel sieht, und der Finger, der mahnt. Ein Regimentskommandant ist neben seiner Rolle im Felddienst vor allem der Chef, dessen starke Persönlichkeit den Imperativ des Dienstes verkörpert.

(Schluss folgt.)

Antimilitaristische Kniffe.

Das Zürcher «Volksrecht» ist mein Leibblatt nicht. So kam mir erst stark verspätet ein in der Nummer vom 24. September desselben enthaltener Artikel zu Gesicht, der unter dem Titel «Der Sohn widerlegt den Vater» verschiedenen Aussprüchen von Herrn Oberstdivisionär Wille in seinem hier veröffentlichten Vortrag Sätze im Bericht des Generals an die Bundesversammlung über den Aktivdienst 1914 bis 1918 gegenüberstellt. Der Verfasser des Artikels, eine der führenden Persönlichkeiten der Arbeitsgemeinschaft antimilitaristischer Zürcher Lehrer, will damit beweisen, dass es mit der Mobilmachung 1914 nichts war.

Ueber militärische Dinge mit diesen Herren zu rechten, ist sinnlos. Sie haben bis heute bewiesen, dass sie in ihrem von nicht übermäßig klaren Motiven diktieren Streben unbelehrbar sind. Was uns aber nach Kenntnisnahme des «Volksrecht»-Artikels die Feder in